

MIGJEN KELMENDI

WARTEN AUF DEN STAAT

„Kosova ist reich an jungen Menschen und Mineralien ...“

Ibrahim Rugova

Etwas liegt in der Luft im Sommer 2005. Ist es womöglich der Duft der Unabhängigkeit Kosovos?

Ich weiß nicht genau. Auf jeden Fall drückt der „internationale Faktor“, dessen Engagement auf die Festigung des Friedens abzielt, den er nach Kosova gebracht hat, mächtig aufs Tempo. Die Dinge kommen in Schwung. Man redet von Fristen, Konferenzen und Agenden. Vom Staat und vom Status. Von Unabhängigkeit, was immer auch damit gemeint sein mag. Das sind überraschende Töne. Die Atmosphäre in Kosova ist angespannt, aufgereg.

Was ich weiß, ist, dass der hohe Anteil junger Menschen an der Bevölkerung zu den bedeutsamsten gesellschaftlichen Tatsachen in Kosova gehört. Es ist, wie die europäische Öffentlichkeit wahrzunehmen beginnt, das jüngste Land auf dem alten Kontinent – siebzig Prozent seiner Bewohner sind noch keine dreißig Jahre alt. Man ist geneigt, sich Kosova als ein großes Café vorzustellen, voller Lärm, Make Up, Energie. Ja sicher, Lärm. Aber bedeutet Lärm nicht Leben?

In diesem Lärm droht eine nicht minder signifikante Tatsache von gleichem prozentualem Ausmaß unterzugehen: siebzig Prozent dieser jungen Leute sind arbeitslos. Jährlich drängen weitere fünfundzwanzig- bis dreißigtausend von ihnen neu auf das Phantom von kosovarischem Arbeitsmarkt.

An diesem Punkt treffen sich die zwei Fragen mit der heute wohl größten Bedeutung für Kosova: Unabhängigkeit und Arbeitslosigkeit. (Beide Wörter beginnen im Albanischen mit der gleichen Vorsilbe – *pavarësi* und *papunësi*.)

Was beschäftigt die Kosovaren am meisten?

Arbeitslosigkeit und Unabhängigkeit stehen im Finale, wenn man den beiden Einrichtungen glauben darf, die mit der Monitorisierung der Entwicklungen in Kosova befasst sind: INDEX KOSOVA, einem Jointventure unter Federführung von BBSS Gallup, und dem von UNDP und USAID zwecks Verfertigung von *Early Warning Reports* betriebenen Institut für Entwicklungsforschung RIINVEST.

Bei INDEX KOSOVA handelt es sich übrigens um das Unternehmen, das im Jahr 2004 nach einer gemeinsam mit Gallup International durchgeführten Befragung von 65.000 Bürgern aller Herren Länder zu dem Ergebnis kam, dass Kosova zusammen mit Hongkong der optimistischste Flecken auf der Welt ist¹.

Dieser Optimismus der Kosovaren ist äußerst bemerkenswert.

Wie lässt er sich überhaupt erklären?

Arbeitslosigkeit und Optimismus schließen einander eigentlich aus. Arbeitslosigkeit gehört zu den Kernübeln, die bei unseren Zeitgenossen der Entwicklung von Optimismus und Glücksgefühlen entgegenwirken. Arbeitslosigkeit nötigt uns dazu, nötig zu sein, nützlich. Schwierig also, eine Erklärung zu finden.

Lässt sich der Optimismus mit dem Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung erklären? Die Entwicklungstrends in Kosova verlaufen heute negativ, weshalb das Land kaum zur Untermauerung der These von Professor Layardⁱⁱ taugt, dass die Bürger dort am glücklichsten und optimistischsten sind, wo das *Gross Domestic Produkt (GDP)* die höchsten Werte erreicht.

Liegt die Erklärung womöglich darin, dass ein Kosovar heute wenig bis gar keine Verantwortung trägt? UNMIK und der internationalen Gemeinschaft obliegt es, sich an seiner Stelle Gedanken und Sorgen zu machen. Von der internationalen Gemeinschaft der Pflicht, sein Gehirn zu strapazieren, und jeglicher Verantwortung entoben, hat ein Kosovar heute alle Zeit, sich mit seiner Unabhängigkeit zu beschäftigen. Unabhängigkeit kommt vor Arbeitslosigkeit, der Status vor der Wirtschaft.

Man könnte auch versuchen, die nicht nur für Kosovaren typische balkanische Mentalität zur Erklärung heranzuziehen, die in dem beliebten Spruch zum Ausdruck kommt: Na ja, irgendwie wird es schon werden! *La vita e bella!*?

Oder ist es der Mangel an bürgerlicher Kultur beziehungsweise der Kultur, Fragen zu stellen?

Sind die leidvollen Erfahrungen des zehn Jahre währenden Apartheidregimes unter Milošević verantwortlich, das schließlich in einen Krieg und die massenhafte Vertreibung der albanischen Bevölkerung aus Kosova mündete? Schlimmer als damals kann es nicht werden. Heute ist es viel besser. Auch die Aussichten?

Oder gibt der Umstand Anlass zum Optimismus, dass jemand, der gestern noch in einem Flüchtlingslager einsaß, der Mensch von Bllaceⁱⁱⁱ, inzwischen der Anwartschaft auf das Europäertum teilhaftig wurde? Europa versus Bllace. Wenn das kein Grund zum Optimismus ist?

Ist die Erklärung in der Tatsache zu suchen, dass der gewöhnliche Kosovar häufig der Dietrologie^{iv} zum Opfer fällt? Dass er keinen Unterschied zwischen den Worten „Status“ und „Unabhängigkeit“ macht und ganz selbstverständlich davon ausgeht, dass die internationale Gemeinschaft nicht das meint, was sie sagt.

Eine schnelle und einfache Antwort gibt es meiner Meinung nach nicht.

Die kosovarische Gesellschaft ist determiniert durch das Warten. Zwei Jahrzehnte lang lebt Kosova nun schon von der Erwartung des Guten, das einmal geschehen wird, vom Glauben an morgen, an den Fortschritt, an Europa, an die westliche Zivilisation. Damit geben sich die Kosovaren als ganz und gar in der Moderne verankerte Menschen zu erkennen. Als Optimisten. Sie sind happy. Warum sich über Postmodernes und endzeitliche Kataklysmen den Kopf zerbrechen? *La vita e bella!*

2.

Wer ist der „Kosovar“, um den es hier geht?

Als die Zeitung *JAVA* Hashim Thaçi, einst Kommandant der Befreiungsarmee Kosovos (UÇK) und heute Vorsitzender der Demokratischen Partei Kosovos (PDK), die Frage stellte: „Gibt es eine kosovarische Identität?“, antwortete er mit einem klaren Nein.^v

Rada Trajkovic, in der Organisation „Povratak“ (Rückkehr) wirkende Repräsentantin der serbischen Minderheit, gab auf dieselbe Frage der Zeitung *JAVA* die entschiedene Antwort: „Nein, in Kosova gibt es nur Serben und Albaner!“

Wer also ist dieser Kosovar?

Nexhat Daci von der Demokratischen Liga von Kosova (LDK), Präsident des Parlaments von Kosova, sowie Ramush Haradinaj von der Allianz für die Zukunft Kosovos (AAK) und Bajram Rexhepi von der PDK, zwei ehemalige Ministerpräsidenten, äußerten sich auf die Frage nach dem Kosovaren und seiner Identität^{vi} positiv, so wenig diskutiert und auf den Punkt gebracht diese auch noch erscheint.

Entscheidend mitgespielt hat bei der Beantwortung dieser Frage wahrscheinlich eine kontextual eingeflossene Forderung der internationalen Gemeinschaft, die in Kosova hundertfach verschieden ausgelegt wird: die Forderung nach Multiethnizität.

Von der kosovarischen politischen Klasse, von den Bürgern Kosovos wurde – nicht als Standard, sondern im Sinne einer realistischen zivilisierenden Reflektion – verlangt, von den Großentwürfen ethnischer Staaten Abschied zu nehmen, die auf dem Balkan über ein Jahrzehnt hinweg *casus belli* gewesen waren. Sie sollten über die neuen Realitäten nachdenken, die durch die NATO-Intervention in Kosova geschaffen worden waren, sich den nötigen Vorrat an zeitgemäßen, einer Gesellschaft mit demokratischem Anspruch angemessenen politischen Auffassungen erschließen und sich ein Vokabular erwerben, das dazu angetan ist, den vorhandenen Wunsch und Willen zur Staatlichkeit zu artikulieren.

Die Idee und immanente Notwendigkeit einer supra-/überethnischen Identität Kosovos nach der NATO-Intervention war nicht nur ein Schlagwort, ein für die Öffentlichkeit bestimmter politischer Slogan, sondern gehörte von Anfang an zu den Grundbedingungen eines modernen, ins 21. Jahrhundert passenden demokratischen Staates. Verbal akzeptierte man, dass ein Staatswesen innerhalb der Kategorien einer ethnischen Exklusivität heutzutage nicht mehr vorstellbar ist. Der hartnäckig wiederholte Postulat, Kosova müsse als einzige essentielle Voraussetzung die Standards eines modernen multiethnischen Staates erfüllen, wurde jedoch im Sinne der Dierologie verstanden und interpretiert: das sind doch alles nur leere Worte und Phrasen, ein multiethnischer Staat ist sowieso unmöglich. Es ist nicht so, dass der kosovarischen Führungselite der rechte Wille abginge, sie misstraut dieser Idee ehrlich.

Auch wenn Politiker wie Daci, Haradinaj oder Rexhepi diese Immanenz durchaus reflektieren, was die Idee von einer überethnischen kosovarischen Identität betrifft, mangelt es allgemein am nötigen Vokabular, ganz zu schweigen von der Kultur und wissenschaftlichen Bildung, die nötig wäre, um sie als Immanenz zu begreifen und für sich selbst zu übernehmen. Wie die einfachen Bürger sind auch die Angehörigen der Führungsschicht Kosovos nach nationalen und nationalistischen Kategorien und Vorstellungen erzogen. Was außerhalb dieses Vorstellungskreises liegt – die heutige politische Welt –, bleibt der Kenntnisnahme schlicht und einfach unzugänglich.

Ein Politiker macht eine Ausnahme. Ich meine Ibrahim Rugova. Es geht ihm zwar gleichfalls die Fähigkeit und Kraft ab, sich Kosova als modernen multiethnischen Staat vorzustellen, doch im Gegensatz zu den anderen ist er wenigstens im Stande, sich von den anachronistischen Mustern des albanischen ethnischen Staates zu lösen. In diesem Sinne ist *sein* Kosova tatsächlich unabhängig.

Mit seinem Vorschlag zu Hymne^{vii} und Staatsflagge (die Fahne Dardaniens^{viii}, wie er sie nennt) vollendet Präsident Rugova die Ausstattung und ikonographische Ausschmückung seiner Utopie, seiner Vision vom Unabhängigen Kosova, wie er es nennt.

Damit und mit dem Programm seiner Partei LDK ist Ibrahim Rugova der erste Albaner in Kosova, der den Mut zu einem Sakrileg aufbringt und den Mythos vom ethnischen Albanien zerstört. Es lebe Kosova! Der Herr segne Kosova! Die anderen gehen vielleicht soweit, „Es lebe Kosova!“ zu sagen, aber dass die Idee einer nationalen Vereinigung tot ist, wagen sie nicht offen auszusprechen. Wahrscheinlich verlieren sie aus diesem Grund immer wieder die Wahlen.

Herr Rugova kann sich seiner Sache sicher sein, denn der Plan eines ethnischen Albanien ist durch die geschichtliche Wirklichkeit längst überholt. Der endgültige

Todesstoß wurde ihm im Staate Albanien während seines historischen Experiments mit dem Kommunismus versetzt.

Aus seiner Asche hat Rugova den Entwurf eines neuen, unabhängigen und für alle offenen Kosova hervorgeholt. Natürlich ist Rugova nicht der einzige Ideengeber für ein unabhängiges Kosova, auf alle Fälle ist er aber der einzige kosovarische Politiker, der aus ehrlichem Herzen an ein Kosova nach dem Scheitern des Traumes von Vereinigung glaubt, und zudem offen auszusprechen wagt, dass das ethnische Albanien mausetot ist. Das belegen seine Anregungen zur Ausstattung der neuen albanischen Utopie mit Symbolen und Repräsentanzen. Sie betreffen urtümliche Produkte wie die „sauren Birnen“, die Standardisierung einer besonderen Käsesorte, des „Dardaner Käses“, die Anpassung des in den Bergen Kosovos als „süßer Schnee“ bekannten Erfrischungsprodukts aus Milch und Schnee^{ix} an den heutigen Geschmack, die Züchtung einer „Sharrhund“ genannten Hunderasse, nationale Feiertage wie den „Abend von Lama“, Flagge und Hymne, die Rolle der First Lady und so fort. Es fehlt nur noch ein Weißes Haus. Herr Rugova ist überzeugt davon, dass wir am Ende eines langen, beschwerlichen Weges angelangt sind ... das Unabhängige Kosova ... Europa ... sie sind in Sicht!

Das Bukolische und Genießerische an Herrn Rugovas Vision ist sympathisch und gibt keinerlei Anlass zur Sorge. Bei genauerem Hinsehen erweist sich jedoch, dass bei aller Buntheit und Verträglichkeit seines künftigen Kosova auch dieser Politiker, wiewohl souverän und unabhängig in seinen Vorstellungen, doch die Kraft nicht aufbringt, sich über nationalistische Begrifflichkeiten und Kategorien zu erheben. Seine Fahne schließt die nicht albanischen Ethnien Kosovos aus, anstatt sie einzubinden. Das gleiche gilt für Rugovas Hymne, ein altes kosovarisches Heldenlied. Sein historischer Bezugspunkt ist das antike Dardanien, womit er dem Mythos von der Autochthonie der Albaner als Nachfahren der Illyrer neue Nahrung gibt. Er überbrückt fünf Jahrhunderte Geschichte mit einem *Bypass*, wenn er nach dem vor langer Zeit abgerissenen Faden einer katholischen Tradition in Kosova greift, um ihn unter Übergehung oder gar Missachtung der Tatsache, dass heute mehr als neunzig Prozent der Bürger Kosovos moslemischen Glaubens sind, mit dem Heute zu verknüpfen.

Kosova ist nach wie vor eine unzureichend imaginierte Gesellschaft.

3.

Hält aber die Behauptung stand, der Nationalismus sei immer noch die historische Kraft, die in Kosova die vorherrschende politische Meinung prägt und formt?

Nach der NATO-Intervention tauchte im Zentrum von Prishtina ein neues Monument auf: das Denkmal des legendären albanischen Helden Gjergj Kastrioti, genannt Skanderbeg, der sich im Mittelalter als Verteidiger des Christentums der Invasion osmanischer Truppen entgegengestellt hatte. Das Original dieses Denkmals steht in der Stadt Kruja in Albanien. Das im Zentrum Prishtinas aufgerichtete Reiterstandbild war in Albanien in Auftrag gegeben worden, mit der Vorgabe, es habe dem Skanderbeg-Denkmal in Kruja zu gleichen wie ein Ei dem anderen.

Heute, da Serbien und seine wechselnden Regime keine Bedrohung für die albanische Bevölkerung in Kosova mehr darstellen, ist wohl der Schluss erlaubt, dass der mobilisierende Appell an das Albanertum etwas ist, das in die Vergangenheit gehört, dass nun Chancen für eine stärkere Diversität bestehen, nicht nur politisch, sondern auch kulturell, und dass die Bekundung eines zivilen Widerstands gegen die großen ethno-politischen Projekte ebenso möglich sein muss wie, warum auch nicht, das Eintreten für eine neue territoriale, ihrem Wesen nach überethnische Identität. Von ihr, die ich Kosovarische Identität nenne, spreche ich hier.

Wie aber kann es sein, dass in zwei Städten auf dem Balkan identische Denkmäler stehen?

Die Antwort auf diese Frage liefert, so denke ich, auch die Erklärung dafür, dass eine neue, nicht ethnisch begründete kosovarische Identität von beiden Lagern als Gefahr betrachtet wird, sowohl von der politischen und kulturellen Elite in Kosova als auch von den Repräsentanten der Serben dort.

Meiner Meinung nach geht es hier um Sprache. Ich möchte auf das Verhältnis der Albaner Kosovos zur albanischen Standardsprache eingehen und hoffe, damit auch ein wenig Licht in das Geheimnis der beiden identischen Denkmäler bringen zu können.

Vor kurzem begegnete ich in Prishtina zwei türkischen Wissenschaftlern, Pelin Tan und Sezgin Bojnik. Sie hatten in der schönsten Stadt Kosovos, in Prizren, wo die meisten Angehörigen der türkischen Minderheit leben, einige junge Leute interviewt. Pelin erzählte mir, diesen Jugendlichen sei vor allem daran gelegen, ihr altmodisches Türkisch loszuwerden und sich das heutige, moderne, standardisierte Türkisch anzueignen, also das Türkisch, das sie aus den über Turk-Sat ausgestrahlten Fernsehprogrammen kennen.

Ich war fasziniert. Was Pelin von den jungen Türken in Prizren zu berichten wusste, entspricht genau der Einstellung der Albaner Kosovos zur albanischen Standardsprache. Ich denke, die gleichen Schaltkreise im Gehirn, die gleichen Urteilsmatrizes haben auch zwei identische Denkmäler in zwei verschiedenen Balkanstädten möglich gemacht.

Auch die Kosovaren mussten sich ihres natürlichen Idioms, des Gegischen, entledigen und es durch eine neue Sprache (Standardalbanisch) ersetzen, um nach diesem Denkmuster endlich „echte Albaner“ zu werden, Albaner einer Hochkultur. Ohne dieses sprachliche Implantat fühlen sie sich missgebildet, minderwertig, unvollständig. Oder, wie es Pelin von seinen Türken zu berichten wusste, als Randgruppe, als provinzielles Auslaufmodell, das es verdient, entkeimt und sterilisiert zu werden. Dieser Wille zur Purifikation erinnert mich an Roland Barthes' Loyola und seine Vorschriften zur Selbstreinigung als Weg, um zu Gott zu finden.^x

Longing to belonging. Das ist das Denkschema, das solche visuelle Entgleisungen wie kopierte Denkmäler und Images hervorbringt.

Die Bereitschaft dieser Leute, sich ihres natürlichen Idioms zu entledigen, entspricht ihrer Einstellung zu verdoppelten Denkmälern. Meiner Überzeugung nach hat das Kopieren von Denkmälern seine Wurzeln in einer grundverkehrten Auffassung von Nation, Staat, Ethnie, Kultur.

Bis heute habe ich nicht begriffen, weshalb die beiden Denkmäler unbedingt gleich sein mussten. Ich kann mich aber noch gut an die exaltierte Menge erinnern, die das Skanderbeg-Denkmal umwogte. Verfolgt von Kameras des Staatsfernsehens, reiste der albanische Nationalheld auf einem Tieflader der albanischen Armee bis zur albanisch-kosovarischen Grenze. Das dauerte Tage. Eine schier unüberschaubare Masse von Kosovaren begleitete ihn dann von der Grenze bis in die Innenstadt von Prishtina. Für viele war die grenzüberschreitende Prozession mit der gigantischen Skanderbegstatue als Mittelpunkt gleichbedeutend mit der symbolischen Überwindung und Marginalisierung der verhassten Demarkationslinie.

Man stellte die Statue im Zentrum von Prishtina auf. Die Kopie sah genauso aus wie das Original in Kruja. So hatte man es gewollt.

Sehr gegenwärtig ist mir noch der Beginn der Festansprache von Mark Krasniqi, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Künste Kosovos und Vorsitzender der Christdemokratischen Partei Kosovos. Als sich die Menge endlich ein wenig beruhigt hatte, wandte er sich nach dem Denkmal um und sprach den Berittenen an: Willkommen, großer Skanderbeg! Man merkte sofort, dass dieser Mann genau wusste, mit wem er es zu tun hatte.

4.

Kosova ist reich an jungen Menschen und Mineralien, sagte Ibrahim Rugova, der Präsident Kosovos, in einem Interview für das albanische Programm der BBC. Eine bis zur Essenz vereinfachte Wahrheit.

Das ist doch nicht wenig für einen kleinen Staat, oder?

-
- i siehe: http://www.indexkosova.com/Publications/Pub_jan04.html
- ii Richard Layard, Verfasser des Werks *Happiness: Lessons from a New Science*, New York 2005.
- iii BlIace: Während der NATO-Intervention Auffanglager für die aus Kosova Vertriebenen in der Nähe des makedonischen Skopje.
- iv Dietrologie: Der Glaube, dass sich hinter – *dietro* – öffentlich abgegebenen Äußerungen ganz andere Absichte verbergen, so dass man ihnen keinen Glauben schenken darf, sondern nach dem tatsächlichen Sinn forschen muss. Modell der sozialen Paranoia. Verschwörungstheorie.
- v Hashim Thaçi: „Eine kosovarische Identität gibt es nicht ... Ich gebe die Fahne nicht für einen Staat her ... Ich will sowohl den Staat als auch die Fahne ...“ (JAVA vom 20. Mai 2002)
- vi Nexhat Daci: „Es gibt eine kosovarische Identität. Sie ist über einen langen Zeitraum hinweg entstanden. Leider gab es nie jemand, der diese Identität hätte repräsentieren können, oder es mangelte einfach am intellektuellen, wissenschaftlichen und persönlichen Mut dazu. Inzwischen bestehen jedoch die Voraussetzungen dafür, dass die Kosovaren ihre Identität nachdrücklich verteidigen. Kosova ist kein amorphes Ding ohne eigene Identität. Kosova hat spezifische ethnische, geopolitische und geosoziale Charakteristika aufzuweisen. In sämtliche integrierte Gemeinschaften, ob bi- oder multilateral, muss sich Kosova mit seiner eigenen, stolz zur Schau getragenen Identität hineinbegeben. Bei den kosovarischen Intellektuellen ist oft die falsche Tendenz zu erkennen, sich an der eigenen Identität vorbeimogeln zu wollen. Wenn wir von Kosova und den Kosovaren sprechen, hat dies nichts mit der Nation, der Sprache zu tun. Es geht um die staatliche, die geographische Identität. Ich bedanke mich bei allen meinen Kritikern, die an dem Wort ‚Kosovar‘ Anstoß nehmen. Allerdings weiß ich nicht, wie ich die Bürger Kosovos anders nennen sollte. Litauer? Oder wie sonst?“ (JAVA vom 4. Mai 2002)
- Bajram Rexhepi: „Die kosovarische Identität ist etwas, über das diskutiert werden muss. Kosova ist ein geographischer Begriff, und der Begriff ‚Kosovar‘ ist aus praktischen Gründen zu akzeptieren. Da es in Kosova zahlreiche Angehörige von Minderheiten gibt, Serben, Montenegriner, Türken, Bosnier, Roma, Ashkali, akzeptieren wir wir den Begriff ‚Kosovar‘, aber wir haben dabei stets eine erdrückende Mehrheit von Albanern neben verschiedenen Minderheiten vor Augen.“ (JAVA vom 1. Juli 2002)
- Ramush Haradinaj: „Wir befinden uns mitten im Bemühen, unseren Staat Kosova aufzubauen, dessen Bürger Kosovaren sind. Wir sind Albaner, aber wir sind auch Kosovaren. Die Serben sind Serben, aber auch Kosovaren. Ausgehend von der Tatsache, dass wir alle, sowohl die Kosovaren als auch die Serben, als auch die Montenegriner, als auch die Makedonen, aber auch die Albaner Albaniens, uns auf die europäische und euroatlantische Integration zubewegen, glaube ich, dass diese Identität den Integrationsprozessen nützt, und das werden wir nachdrücklich fördern.“ (JAVA vom 23. März 2002)
- vii Siehe <http://www.ldk-kosova.org/himni.html>
- viii Radio Free Europe/Radio Liberty (28. Dezember 2002): Frage: „Zum Zwecke der Bestimmung dieses Status haben Sie vorgeschlagen, dass Kosova seine eigenen Symbole

haben soll. Glauben Sie, dass die von Ihnen vorgeschlagenen Symbole von allen Beteiligten akzeptiert werden können?" Dr. Ibrahim Rugova: „Wie in jedem Staat müssen bis zu einer Entscheidung bestimmte Prozeduren durchlaufen werden. Als Präsident von Kosova habe ich die Initiative ergriffen, was Fahne und Hymne anbelangt. Wie sie wissen, handelt es sich bei der Hymne um ein Lied von 1912, das damals die Kämpfer, das Volk, alle gesungen haben. Ich glaube, auch in Albanien und in anderen albanischen Gebieten wurde es gesungen, deshalb wird nach professionellen und künstlerischen Gesichtspunkten sowie staatlichen Standards vorgegangen. Auch die Fahne enthält neben allgemeinen nationalen Grundelementen auch Spezifika Kosovos, also des antiken und des späteren Dardanien. Alle Institutionen Kosovos müssen in die Konsultationen einbezogen werden, das Parlament, die Regierung, der Präsident. Es wird auch eine öffentliche Diskussion geben, und man kann, warum auch nicht, darüber abstimmen lassen, die Zustimmung der Allgemeinheit einholen. Ich glaube, alle Beteiligten haben die Vorschläge positiv aufgenommen. Wir müssen eigene staatliche Symbole haben, daran ist nichts Schlechtes. Albanien bedient sich heute der Symbole, die einst der ganzen Nation gehörten, als bestehender Staat, und wir werden auch unsere Symbole haben, damit wir Mitglied in der UNO werden können.“

Siehe auch:

<http://www.europaelire.org/programs/interview/2002/12/20021228154902.asp>

^{ix} Siehe: Politisches Programm der Demokratischen Liga von Kosova, S. 6, 10, 11, 12, 15.

^x Roland Barthes: *Sade, Fourier, Loyola*. Frankfurt am Main 1974

Abgedruckt in:

Sprung in die Stadt Chişinău, Pristina, Sarajewo, Warschau, Zagreb, Ljubljana.

Ein Band von *relations*, einem Initiativprojekt der Kulturstiftung des Bundes.

Du Mont Literatur und Kunst Verlag 2006